Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: - (1914)

Heft: 8

Artikel: Privataufzeichnungen aus den Revolutions- und Kriegsjahren 1792-1801 [Fortsetzung]

Autor: Gugelberg, Marie von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-395847

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Privataufzeichnungen aus den Revolutions- und Kriegsjahren 1792—1801.

Mitgeteilt von Frl. Marie von Gugelberg, Maienfeld.

(Fortsetzung.)

Die Redoute wurde genommen. Nun ließen sich die *Franzosen* von den Anhöhen im Rücken des Hornwerks herab und öffneten der auf der Straße von *Balzers* anrückenden Kolonne das Tor. Das Gefecht war blutig, ein Teil der Besatzung fiel oder wurde gefangen genommen, der Rest eilte mit Zurücklassung des Geschützes nach *Maienfeld*, wo dann auch die *Franzosen* anrückten und, vom Kampf erbittert, durstig und wütend, schrecklich hausten. Ein alter Mann, Fortunat Mündli, wurde von solchen, die in sein Haus drangen und Geld forderten, das er nicht hatte oder nicht geben wollte, gezwungen, niederzuknien und vor den Augen seiner Frau in der Stube erschossen.

Ueber diese Einnahme der *St. Luzisteig* durch die *Franzosen* am *6. März 1799* berichtet *Heinrich Gugelberg v. Moos* als Augenzeuge in seinem Tagebuch:

Um 3 Uhr nachmittags hörte man von der Gegend von *Balzers* her zuweilen dumpfe Kanonenschüsse, welche sich bald vervielfachten, und worauf man kurz darauf von der *Steig* her ein starkes Krachen vernahm, das durch den Widerhall der Berge verdoppelt wurde. Da man zugleich erfuhr, daß die *Franzosen* bei *Trübbach* über den Rhein eine Brücke geschlagen, entschloß ich mich, mit meinem Freunde *Michèl* hinaufzugehen, z. T. um zu sehen, was dort vorgehe, z. T. auch um im schlimmsten Falle den Unserigen Nachricht über den Stand der Dinge geben zu können. Auf der Höhe über der Lochrüfe angelangt, donnerte uns das Krachen der Kanonen und des Kleingewehrfeuers immer heftiger entgegen. Die Franzosen waren rechts vom Blockhaus und gerade von einem Sturm zurückgetrieben worden. Dunkle Wolken und graue Nebel hingen tief ins Gebirge herunter, und unaufhörlich sahen wir aus denselben Blitze aufzucken. Wir näherten uns den Pulverwägen, die auf der Landstraße gegen die Schanze hinunter standen, als eben ein neuer Sturm begann. Die *Franzosen* waren nun auch links auf der Höhe des *Fläscherberges* und schossen wie wütend in den kleinen Kessel der Festungswerke herunter. Niemand war bei den Pulverwagen, die Fuhrleute und die Pferde blessiert oder tot. Als wir uns dem Parapet näherten, wo die Soldaten gegen die stürmenden Franzosen hinunter schossen, hielten uns, unserer

Kleidung und Waffen wegen, 10—12 Gradiskaner für Feinde und waren just im Begriffe uns niederzuschießen, als sie auf unser Abwinken einhielten, sich wieder umkehrten und abwärts feuerten. Wir beschlossen nun, zu einer Compagnie von Nr. 60, welche uns kannten, zu gehen. Auf dem Wege dahin kehrten sich wieder, vielleicht 20 Gradiskaner, die uns erblickten, heftig um, indem sie knack die Hahnen spannend auf uns anschlugen. Ein bekannter Offizier sprang herbei und winkte ab, indem er den Säbel gegen sie schwang, dann führte er uns zum Schanzhäuschen, indem er uns ermahnte, dort zu bleiben, indem wir sonst von den österreichischen Truppen für Feinde gehalten und unfehlbar erschossen würden.

Es trat nun einigermaßen eine Pause ein, in welcher das größte Krachen und Getöse etwas nachließ. Man sagte, die Franzosen seien zurückgewichen.

Nach kurzer Beratung entschlossen wir uns, weil wir sonst, wenn wir von dem Fort rückwärts gehend durch unsere Kleidung (blaue Ueberröcke mit blanken Knöpfen) den *Franzosen* auf den Höhen sowol als auch den *Oestreichern* zu unserm Verderben aufgefallen wären. So gingen wir, von den Offizieren aufgefordert und ermahnt, auf das Wachthaus zu, wo viele Tote herumlagen. Nicht lange so begann ein neuer Sturm, der über zwei Stunden dauerte, bis es dunkel wurde. Der alte Oberstlieut. *Haßlinger* untersuchte persönlich die Festigkeit des Tores, kurze Zeit bevor er, da er sich nicht ergeben wollte, von Bajonettstichen durchbohrt, umkam.

Viele hundert Kugeln schmetterten an das Tor. Aus der Linie der Oestreicher stürzte jeden Augenblick einer oder mehrere zugleich, alle in den Kopf getroffen, rücklings zu Boden. Ich stand neben einigen Kanonen, von denen besonders eine alte Bündnerkanone außerordentlich stark knallte. Das auf einen so konzentrierten Platz beschränkte Feuer war überhaupt so stark, daß in einer hitzigen Feldschlacht das Kleingewehrfeuer nicht viel lebhafter sein würde. Ein Offizier sagte uns bei Seite, der Feind werde ihnen ohne Zweifel nun bald in den Rücken kommen, sie hätten wenig Hoffnung mehr, den Platz zu behaupten, die Franzosen seien übermächtig und zudem fehle es an Munition. Da wir von denselben als Civilisten erkannt weniger Schonung zu erwarten hätten als das Militär, sollten wir in das Innere des Wachthauses gehen und uns im Falle der Uebergabe als Fourrierschützen ausgeben.

Ueberall, auch auf der Türschwelle des Wachthauses lagen Tote, über die wir schreiten mußten. Die ganze Stube war mit Verwundeten und Sterbenden angefüllt, und der Boden ganz mit Blut bedeckt. Die Blessierten vermehrten sich so stark, daß kein Raum mehr für uns blieb und wir uns in die Kammer begaben, woselbst einige die Türe hinter uns schlossen.

Das Krachen der Kanonen verdoppelte sich, das Getümmel und der Lärm jeder Art nahm in schneller Progression zu, die Franzosen nahten von dem rechten Blockhaus, das sie erstürmt hatten. Ein wildes „Hurrah" ertönte, der Sturm hatte seinen Höhepunkt erreicht! Ein *österreichischer* Offizier suchte einen Tambour, fand ihn, einen jungen Menschen von 15—16 Jahren, und ließ durch ihn, der schreckensbleich und zitternd gehorchte „Chamade" schlagen. Allein die Franzosen achteten nicht darauf, brachen von allen Seiten ein, machten viele mit den Bajonetten nieder — die *St. Luzisteig* war im Sturm genommen!

Jetzt schossen sie bei 60 Schüssen durch das zerschmetterte Kammerfenster, hinter dem wir zu beiden Seiten wie eine Gasse machten. Auf dem Wandgestell gegenüber standen mehrere große Glasflaschen mit Branntwein, von denen eine nach der andern von Kugeln getroffen, prasselnd herunterstürzte, wobei der Schanzenwächter, dem sie gehörten, und dem nach unserm Abzuge von den Franzosen die Nase abgeschnitten wurde, eine große Wehklage ausstieß.

Jetzt drangen die Sieger in das Wachthaus. Die Türe unsrer Kammer wurde aufgesprengt, einige Franzosen mit vorgehaltenem Gewehr stürzten herein, indem sie zugleich „Pardon" riefen, welchen zu refusieren Niemand von uns für nötig erachtete. Sie beleidigten übrigens Niemand. Ein paar *Oestreicher* gaben ihnen etwas Geld, doch ohne daß sie es gefordert hätten. Die übrigen fügten sich stillschweigend in den Pardon.

Das Geschütz war verstummt, statt dessen erfüllte herzzerreißendes Geschrei und Wehklagen der Verwundeten und Sterbenden die Luft. Wir mußten über eine Menge Toter und Verwundeter vor das Wachthaus treten und waren dort Zuschauer wie das große Tor mit Aexten und andern Werkzeugen aufgesprengt wurde. Es war dunkel und fing an zu schneien. Eine große Anzahl glänzend uniformierter Offiziere, vermutlich *General Lorges* oder gar auch *Massena* kamen mit Fackeln durch die geöffnete Pforte. Man fragte mich, wer ich sei, und ich antwortete: „ein Fourrierschütze". Hierauf winkte ein Of-

fizier einem jungen, großen Grenadier und sprach mit ihm, worauf dieser uns bedeutete, mit ihm zu kommen. Und so traten wir als Kriegsgefangene unsern Marsch an. Es war zu dunkel um etwas sehen zu können. Dann kamen wir durch ein großes, von unzähligen Wachtfeuern erhelltes französisches Lager nach *Azmoos*, wo man uns in das Sulzerische Haus links von der Straße und dort in ein großes Zimmer führte, wo viele Offiziere, darunter auch einige Schweizer, und einige Generäle saßen. Einer der Schweizer trat zu uns, sprach viel von der Torheit der Bündner, sich gegen die große Nation zur Wehre setzen zu wollen und sagte, namentlich mein Vater habe sich dabei zu seinem größten Nachteile ausgezeichnet. Man habe bei den Franzosen von allem und jedem, was in Bünden geschehen sei, Nachricht gehabt, und suchte dabei die östreichischen Truppen lächerlich zu machen. Ich antwortete, daß wir nach meinen Begriffen das Recht auf unserer Seite gehabt hätten; der Ausgang zeuge zwar gegen unsre Klugheit, nicht aber gegen unser Recht. Auf meine Nachfrage erfuhr ich, daß er ein gewisser Engler von Zizers und Officier de corresopndence war. Von den uns befreundeten Pfarrersleuten von Azmoos wurden wir mit Speise und Trank versehen und zu ein paar hundert kriegsgefangenen Oestreichern in die Kirche gesperrt. Am nächsten Morgen erhielt die Frau Pfarrerin von Massena die Erlaubnis, daß wir auf die unbenutzte Hauptwache gebracht werden durften, sofern sie für uns gutstehe und wir keinen Fluchtversuch machten. Bald hörten wir, *Salenegg* sei geplündert und abgebrannt, bald wieder es stehe noch aufrecht, bald sagte man dies, bald das — soviel ergab sich aber aus allem, daß die *Franzosen* in Bünden schrecklich gehaust und alles verheert haben mußten. Am dritten Tage Morgens um 4 Uhr brachen wir auf, ohne zu wissen wohin; als wir aber über die Brücke von Azmoos gegen Klein-Mels kamen, merkten wir, daß es nicht Frankreich sondern Graubünden zuging. Wir waren in Gesellschaft von 20 Franzosen und 2 Oberländern, die auf dem Kunkels gefangen worden waren. Das Schlachtfeld auf St. Luzisteig sah noch scheußlich aus. Ueberall lagen noch halb ausgezogene Leichen, besonders viele auf der Chaussée und rechts von derselben, doch erkannte ich keinen, obschon ich zu vielen hinging. Unsere Soldaten waren nicht unartig mit uns, und da ich von weitem Salenegg noch aufrecht stehen sah, versprach ich ihnen, sie zu traktieren wenn noch Wein im Keller sei. Wir kamen zum

Haus, wollten hinein, allein eine Schildwache verwehrte uns den Eingang, da niemand darin sei und er die Consigne habe, niemand hinein zu lassen. — Im Städtchen war alles noch in größter Verwirrung, Angst und Trübsal, so daß ich froh war, als unsere Franzosen mit uns nach Chur aufbrachen, wohin sie uns zu begleiten den Auftrag hatten. Bei dem großen *Rüfehaus* begegneten wir meinem Bruder Andreas, der von Chur herauskam, um nach Mayenfeld zu gehen. Unser Führer, ein junger Sergeant, und die andern schienen an unserer Wiedersehensfreude herzlich teilzunehmen und standen um uns herum, während wir uns unsere Erlebnisse kurz erzählten. Mutter, Großmutter und die übrigen Geschwister waren unbeschädigt im Spaniöl zu Chur bei der Frau Tante Generalin, die Herren in's Tirol geflohen, u. s. w. Auf unserm weitern Marsche erblickten wir auf und neben der Straße überall Spuren der stattgefundenen Kämpfe, tote Pferde, Tzackos u. s. w., dann hinter dem Schwanen bei *Masans* gräßlich zerfetzte Leichname von Bauern, ganz schwarzblau im Gesicht und an mehreren Stellen große Blutflecke an den Mauern. Ein Stück vor der Stadt gab mir einer unserer Soldaten sein Gewehr mit der Bitte es ein wenig für ihn zu tragen, da ihn eine Wunde am Arme schmerze. Ich tat es gerne, allein kaum ein paar hundert Schritte weiter begegneten wir General *Massena* an der Spitze einer Menge Offiziere zu Pferde. Er hielt und fragte den Soldaten, wo er sein Gewehr habe? Auf dessen Antwort, daß er es dem jungen Menschen zu tragen gegeben, frug der General warum? Weil er blessiert ist, antwortete ich statt seiner, da er stockte. Auf der Stelle soll er sein Gewehr wieder nehmen, rief *Massena* in scharfem Tone, indem er weitersprengte.

In *Chur* wurden wir auf das Ratshaus in die große Ratsstube geführt, wo mehrere östreichische und bündnerische Kriegsgefangene waren und wo man so wenig Achtung auf uns gab, daß ich leicht hätte entweichen können, wenn ich es nicht für besser gehalten hätte, zu bleiben.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte der Freien von Vaz.

Von Dr. Robert Hoppeler, Zürich.

In dem von mir publizierten *Klagerotel der Kirche Cur gegen den Freien von Vaz*[1]) wird verschiedentlich ein „H. de

[1]) Anz. f. Schweiz. Gesch. XI, 45—52.